





(Achter Jahrgang.)

Redigirt von Eduard Maria Oettinger.

Jährlich 52 ganze Bogen mit Holzschnitten, Kunst- und andern Beilagen. Jährlicher Pränumerationspreis: 5 $\frac{1}{2}$ Thaler. Sämmtliche Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellung an. Beiträge frankirt einzusenden an den Redacteur.

François Billard.

Historische Novelle von Rudolph Mülbener.

Es war am 30. November 1772.

Das Théâtre français war überfüllt. Man gab Thomas Corneille's „Comte d'Essex“ und Molière's „Médecin malgré lui“. Ohne Herrn Thomas Corneille, dem Bruder des großen Corneille, nahe zu treten, dürfen wir wohl behaupten, daß nicht sein Stück — es ist längst der Vergessenheit anheimgefallen — sondern Molière's Lustspiel eine so zahlreiche Menge in Melpomenens Tempel gelockt hatte.

Noch war der Vorhang nicht geöffnet; man plauderte; das Parterre wogte hin und her, und die jungen Elegants in den Ranglogen musterten mit Hilfe ihrer Lorgnetten die gefallsüchtige Damenwelt.

— Messieurs et Mesdames! erklang auf einmal eine helle, kräftige Stimme durch das Haus.

— Still! gebot das Parterre; man höre, was es giebt!

— Messieurs et Mesdames! ließ sich dieselbe Stimme wieder vernehmen, und tausend Augen waren plötzlich auf einen jungen, elegant gekleideten Mann gerichtet, der dicht vor dem Orchester einen Stuhl bestiegen hatte, so daß er von diesem etwas erhöhten Standpuncte den ganzen Saal beherrschte.

— Messieurs et Mesdames! begann der Redner von Neuem; ich bitte auf einen Augenblick um Gehör!

— Silence! gebot das Parterre und im ganzen Saale herrschte plötzlich eine Todtenstille.

— Meine Herren, hob der Sprecher an, ich heiße François Billard und bin aus Nancy gebürtig. Früher Secretär beim König Stanislaus Leszcynsky von Polen, dem Schwiegervater unsers vielgeliebten Königs Ludwig, den Gott erhalten möge! bin ich jetzt Steuereinnehmer in meiner Vaterstadt . . .

— Zur Sache! schrie eine Stimme im Parterre.

— Still! Still! herrschte eine andere,

— Also, meine Herren, fuhr François Billard unerschrocken fort; ich bin Steuereinnehmer in meiner Vaterstadt und habe von Jugend auf leidenschaftlich das Theater geliebt. Diese Vorliebe für das Theater bewog mich, meine Mußestunden anzuwenden, um ein Lustspiel zu schreiben, ein Lustspiel in fünf Acten, in Versen und unter dem Titel „Le suborneur“.

— Ein hübscher Titel! schrie Jemand aus dem Parterre.

— Gefällt er Ihnen? fragte François Billard geschmeichelt. — Ich habe, fuhr er fort, mein Lustspiel verschiedenen Gelehrten und Männern von Geschmack in Nancy vorgelesen und diese haben es sehr gut gefunden. Gestützt auf das Urtheil dieser Männer reiste ich nach Paris, um mein Lustspiel den Schauspielern des Königs vorzulegen. Aber, was denken Sie wohl, meine Herren, was geschehen sei?

— Nun was denn? fragten die Zuhörer.

— Nein, Sie können sich keine Vorstellung machen von der Mühe, die ich anwenden mußte, um die Herren Schauspieler zu bewegen, mein Stück nur anzuhören. Es scheint, daß die Herren Acteurs sich an den Dichtern rächen wollen für das Pfeifen und Zischen, womit die Gerechtigkeit des Parterre sie zuweilen begrüßt. Nach unsäglicher Mühe, meine Herren, gelang es mir endlich, heute Morgen den Lesecomité zu bewegen, mein Lustspiel anzuhören. Aber unmöglich ist es, die Demüthigung, den Aerger und den Schmerz zu beschreiben, den diese Leseprobe mir verursachte. Der Eine der Herren schlief, während ich kaum den ersten Act begonnen; ein Anderer kehrte mir während der ganzen Vorlesung den Rücken zu; die Damen lachten und scherzten unter einander, ohne meinem Lustspiele, dem Producte so vieler mühevoll durchwachten Nächte, die geringste Aufmerksamkeit zu schenken. Herr Lafain sprach während der ganzen Dauer meiner Vorlesung mit Fräulein Sainval; Herr Brizard ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab und trällerte einen Gassenhauer. Nach beendigter Vorlesung, von der diese Herren gewiß das Wenigste gehört hatten, erklärten sie einstimmig, daß mein Stück sich nicht zur Aufführung eigne.

Das Parterre brach in schallendes Gelächter aus, aber Herr François Billard ließ sich dadurch nicht irre machen.

— Meine Herren, fuhr er fort, ist es nicht himmelschreiend, daß die Schauspieler es wagen, das Erstlingswerk eines jungen Dichters, an welchem er fast vier Jahre unausgesetzt gearbeitet, ohne sorgfältige, oder besser, überhaupt ohne Prüfung, in Einem Augenblicke zu verdammen? Gegen jedes Urtheil kann man appelliren und nur allein das Urtheil der Schauspieler, über Leben und Tod eines Dichters, soll unfehlbar sein? Nein, meine Herren, noch giebt es Gerechtigkeit, noch giebt es ein Parterre, vor dessen gerechtem Richterspruche selbst die Schauspieler des Königs zittern. An das Parterre also wende ich mich; es wird im unbestechlichen Gefühle seiner Gerechtigkeit einen jungen Dichter in seinen Schutz nehmen und den Schauspielern zeigen, daß sie nicht allein die Herren meiner Zukunft sind.

François Billard schwieg; die rechte Hand, in der er das zusammengerollte Manuscript seines Lustspiels hielt, wie beschwörend gegen das Publicum ausgestreckt.

Ein tausendstimmiges Bravo rollte durch den Saal; das Beifalls-
geschrei des Parterre wollte kein Ende nehmen.

Der Franzose ist heiter und leicht beweglich; mit Eifer ergreift er
das Sonderbare, das Unerwartete, und darum war es Herrn Billard,
der bei großer Reckheit ein angenehmes Aeußere besaß und durch seine
Worte der Eitelkeit des Parterre geschmeichelt hatte, nicht schwer gewor-
den, das Publicum für sich günstig zu stimmen.

— Meine Herren, ergriff Herr Billard, durch den Beifall, der ihm
zu Theil geworden war, nicht wenig beglückt, wieder das Wort, ich habe
Ihnen einen Vorschlag zu machen. Sie Alle, meine Herren und Damen,
sind gewiß nur darum hergekommen, um Molière's vortreffliches Lustspiel
zu hören, denn Corneille's „Comte d'Essex“ ist, wie Jedermann weiß,
ein verfehltes Stück und Ihrer Aufmerksamkeit nicht würdig. Daher
ersuche ich Sie, den Schauspielern Stillschweigen zu gebieten; ich werde
Ihnen jetzt statt Corneille's Trauerspiel mein Lustspiel vorlesen. Sie
mögen dann in Ihrer Gerechtigkeit entscheiden, ob mein Stück wirklich
so schlecht ist, als die Schauspieler behaupten, und wenn Ihr Urtheil,
wie ich hoffe, günstiger ausfallen sollte, nun so haben Sie Macht genug,
die Direction zur Aufführung meines Stücks zu zwingen, und dann bin
ich gerächt. Es lebe das Parterre, ihm übertrage ich meine Rache an
den Künstlern, die sich für unfehlbar halten!

Die Neuheit dieses Vorschlags nahm das Parterre für denselben ein;
ein zweiter Beifallssturm erschütterte das Haus und tausend Stimmen
schriegen:

— Laßt ihn lesen! Vorlesen, vorlesen! Weg mit dem „Grafen
von Esser“!

Herr François Billard streckte seine Hand aus gegen das Parterre,
wie ein römischer Triumphator gegen eine besiegte Stadt.

— Meine Herren, ich danke Ihnen für die Aufmunterung, die Sie
mir zu Theil werden lassen, und hoffe, daß Sie mich auch ferner mit der-
selben Güte anhören werden, wie bisher; ich werde nun mein Lustspiel
vorlesen.

Ein abermaliges Beifalls geschrei unterbrach den glücklichen Lustspiel-
dichter, der sich im Geiste bereits mit einer unvergänglichen Lorbeerkrone
geziert sah.

Als der Beifallssturm sich gelegt hatte, betrat Herr François Bil-
lard den Souffleurkasten und entfaltete sein Manuscript.

Doch in dem Augenblick, in welchem er den Mund öffnete, um die
Lectüre seines Lustspiels zu beginnen, näherte sich ihm der wachthabende
Officier, von vier Soldaten begleitet.

— Mein Herr, sagte der junge Soldat lächelnd, ich bewundere
Ihre ausnehmende Beredtsamkeit und bedaure, daß ich Sie in Ihrer
Lectüre unterbrechen und Sie auffordern muß, mir zu folgen.

— Ihnen folgen, warum? fragte Billard bestürzt.

— Weil das Publicum hierher gekommen ist, um Corneille's Trauer-
spiel zu sehen und nicht, um Ihre Vorlesung anzuhören, und weil Sie
die Aufführung des Stückes stören, was ich als wachthabender Officier
nicht dulden darf.

— Aber Sie sehen ja, das Publicum ist damit einverstanden, daß
ich ihm mein Stück vorlese; lassen Sie mich also ruhig anfangen!

— Nein, antwortete der Officier, Sie müssen mir folgen.

— Herr Lieutenant, rief der unglückliche Dichter, Sie werden gewiß auch neugierig sein, mein Lustspiel zu hören, und auch mir wird es angenehm sein, Sie unter der Zahl meiner Richter zu erblicken, denn ich vertraue auch Ihrem Geschmack. Nehmen Sie also Platz, hören Sie zu, und ich schwöre Ihnen, mein Stück wird Ihnen gefallen.

— Noch ein Mal, erwiderte der Officier, der sich trotz seines Aergers eines Lächelns nicht erwehren konnte, folgen Sie mir ohne Umstände, oder ...

— Oder? Sie wollen sich doch nicht an mir vergreifen?

— Und warum nicht? versetzte der Befehlshaber der Wache; wenn Sie mir nicht gutwillig folgen, dann mit Gewalt; ich habe Sie schon viel zu lange sprechen lassen.

— Mein Herr, entgegnete Francois Billard mit affectirter Gravität, ich bin Steuereinnehmer im Dienste Seiner Majestät und war früher Privatsecretär Seiner Majestät des Königs Stanislaus Leszcynsky von Polen, und ich werde ...

— Wollen Sie mir folgen oder nicht? unterbrach ihn der Officier.

— Nein und tausend Mal nein! schrie Francois Billard verzweifelt; mein Stück will ich vorlesen und nichts weiter.

In diesem Augenblick kam das Publicum dem unglücklichen Theaterdichter zu Hilfe. Im Allgemeinen ist der Franzose nur zu sehr geneigt, einen anscheinend Bedrückten gegen die herrschende Autorität in Schutz zu nehmen; dieser Charakterzug offenbarte sich auch hier.

— Die Wache hinaus! schrie plötzlich eine Stimme und im Augenblick brüllten tausend Kehlen:

— Die Wache hinaus! die Wache hinaus! und das unruhige Publicum machte Miene, dem Theaterdichter thätlich zu Hilfe zu eilen.

— Hören Sie es, mein Herr, rief Francois Billard, dem das Geschrei des Publicums in diesem Augenblick wie Sphärenklang ertönte, hören Sie es, man schreit: »die Wache hinaus! hinaus!«

— Ja, hinaus! antwortete der Officier, indem er den unglücklichen Theaterdichter beim Kragen faßte und ihn von seiner improvisirten Tribüne herab seinen Soldaten in die Arme schleuderte.

— Im Namen des Königs! schrie der Officier und im Nu hatten sich die Soldaten des unglücklichen Billard trotz seines Schreiens und Sträubens bemächtigt.

Das Publicum stieß Schimpfreden und Drohungen aus und wünschte den Gefangenen zu befreien; der Officier aber zog seinen Degen und verschwand, gefolgt von seinen Soldaten, Billard in der Mitte, durch eine Seitenthür.

* * *

Der Arrestant wurde trotz seiner heftigen Gegenwehr in die Wachstube geführt. Aber auch hier hörte er nicht auf, die Wachmannschaft zu insultiren, und versuchte auf alle mögliche Weise, der Gewalt der Soldaten zu entkommen.

— Nehmen Sie sich in Acht, sagte der Officier lachend, die Seine fließt dicht an meinem Posten vorüber. Wenn Sie nicht ruhig sind, so werden wir Sie zwingen, ein Bad zur Abkühlung zu gebrauchen.

— Was, fragte Billard, der gerade keinen Ueberfluß an Muth besaß, auch die kalten Bäder nicht sehr liebte, zumal im November, und diese Drohung für Ernst hielt, zitternd, Sie wollen mich ins Wasser werfen, mich, einen Steuereinnehmer des Königs?

— Ohne Zweifel, antwortete der Officier lachend; solch ein kaltes Bad hat, glauben Sie mir, schon manchen Widerspenstigen zur Vernunft gebracht.

Herr François Billard war ein großer Logiker. — Wenn man Dich ins Wasser wirft, dachte er, so bist nicht bloß Du gefährdet, sondern auch Dein Manuscript. Es ist also besser, Du gehorchst und erhältst der Nachwelt dies kostbare Product Deiner Muse.

François Billard verhielt sich in Folge dieser Betrachtung ganz ruhig. Er warf sich auf einen Feldstuhl und dachte über seine Lage nach. Plötzlich durchzuckte ein Gedanke wie ein Blitz sein Gehirn: er sprang auf, ergriff sein Manuscript, das er sorgfältig in der Seitentasche seines Rockes verborgen hielt, und näherte sich dem wachhabenden Officier.

— Mein Herr, wandte er sich an den Officier, ich erkenne, daß ich Unrecht hatte, mich Ihnen zu widersetzen. Aber Sie werden meine Heftigkeit entschuldigen, wenn Sie meine Lage bedenken. Ich war beseelt von der fast gewissen Hoffnung, vom Parterre die Gerechtigkeit zu erlangen, welche die Schauspieler des Königs mir verweigert hatten; diese Hoffnung haben Sie durch Ihre Dazwischenkunft, die Ihnen die Pflicht gebot, zerstört. Ich bin überzeugt, Sie erfüllten diesen Act nur ungern. Doch wenn Sie mein Lustspiel kannten, ach! Sie würden mich, noch mehr aber das Publicum beklagen, das noch nicht Gelegenheit gehabt, dasselbe kennen zu lernen.

Der Officier antwortete nicht. Der Theaterdichter fuhr fort:

— Aber warum, sagte er mit Pathos, sollten Sie mein Lustspiel nicht kennen lernen? Zwar habe ich wohl Ursache, Ihnen zu zürnen, aber ich will auf die Rache verzichten. Sie, mein Herr, mögen Richter sein zwischen mir und den unwissenden Acteurs des Königs; Ihrem Urtheil will ich mich unterwerfen; hier will ich mein Stück vorlesen, denn ich glaube, man findet in einer Wachstube mehr Leute von gutem Geschmack, wie im Théâtre français.

— Mein Herr, erwiderte der Officier, ich bin leider kein Kenner der Poesie und was meine Soldaten betrifft . . .

— Es sind Männer des Volkes, unterbrach ihn François Billard mit Emphase, und Sie wissen, des Volkes Stimme ist die Stimme Gottes.

Bei diesen Worten entrollte François Billard sein Manuscript; der Officier, der gerade nichts Besseres zu thun hatte, rückte näher; auch die Soldaten drängten sich herzu und bildeten einen Halbkreis um den Theaterdichter, der glücklich war, weil er Jemand gefunden hatte, der geneigt war, seine Vorlesung anzuhören.

In dem Augenblicke, wo er den Mund öffnete, um seine Vorlesung zu beginnen, trat ein Polizeibeamter in die Wachstube.

— Mein Herr, wandte er sich zum Arrestanten, Sie sind ohne Zweifel der Herr, der heute im Théâtre français Veranlassung zu einem ernstlichen Tumulte gegeben hat?

— Mein Herr, antwortete Billard, ich weiß nicht . . .

— Ich frage, ergriff der Polizeibeamte das Wort, ob Sie der Herr sind, der heute im Théâtre français ein Manuscript vorlesen gewollt hat und die Ursache gewesen war, daß das Parterre sämtliche Schauspieler ausgepiffen hat?

— Das brave Parterre! rief François Billard freudig bewegt, es übernimmt meine Rache!

— Ihr thöriges Verlangen, sprach der Polizeibeamte, hat unangenehme Conflictte veranlaßt und die Ruhe auf eine beklagenswerthe Weise gestört. Das Parterre insultirte die Schauspieler, verhinderte durch Schreien und Toben jede Vorstellung und verlangte die Vorlesung Ihres Manuscripts . . .

— Ich bin bereit, den Wunsch des edlen Parterre zu erfüllen, unterbrach ihn François Billard hastig. Man führe mich ins Theater zurück und ich werde mein Stück vorlesen!

— Das geht nicht, antwortete der Beamte kurz. Sie werden mir folgen, aber nicht ins Theater, sondern vorläufig in meine Wohnung.

— Aber, mein Herr, antwortete François Billard, Sie sagten eben, das Parterre verlange tumultuarisch die Vorlesung meines Lustspiels, Sie selbst sagten, daß die Ruhe auf eine beklagenswerthe Weise gestört worden sei, und darum ist es gewiß rathsam, den Wünschen des Parterre nachzugeben. Ich ersuche Sie also, mich unverweilt ins Theater zu führen; mein Erscheinen allein wird im Stande sein, die gefährdete Ruhe wieder herzustellen, und ich lade die Verantwortlichkeit für alles Das, was aus Ihrer Weigerung entstehen könnte, auf Ihre Schultern.

— Ich übernehme jede Verantwortlichkeit, antwortete der Polizeibeamte lachend. Jetzt aber muß ich Sie ersuchen, mir unverweilt zu folgen.

— Ich bin bereit, erwiderte der Theaterdichter, aber nicht eher, als bis ich die Vorlesung meines Lustspiels, die ich diesen Herren — auf die Soldaten zeigend — versprochen, beendigt haben werde. Ein Versprechen, Sie wissen, muß man halten, und wenn Sie die Vorlesung meines Lustspiels mit anhören wollen, so wird dies mir zur höchsten Ehre gereichen, und ich bin überzeugt, auch Sie werden sehr gut unterhalten.

— Ich bedaure, daß ich diese Unterhaltung für heute entbehren muß; ich bitte Sie, Falls Sie sich nicht unangenehmen Folgen aussetzen wollen, mir ohne Widerrede zu folgen.

— Ich werde Sie begleiten, aber nur wenn Sie mich ins Théâtre français führen wollen; widrigenfalls bleibe ich hier, um diesen braven Kriegern, die das Schöne und Edle besser zu schätzen wissen, als die Acteurs, mein Lustspiel vorzulesen.

— Nun so kommen Sie, sagte der Polizeibeamte.

— Sie werden mich ins Théâtre français begleiten? fragte Billard, plötzlich von Freude belebt.

— Ohne Zweifel!

— Ich folge Ihnen! rief Billard jubelnd und drückte sein Manuscript begeistert an seine Brust.

*

*

*

Vor dem Wachtthause hielt ein Wagen. Billard stieg mit dem Polizeibeamten ein. Der Wagen entführte sie mit der größten Eile.

Nach einigen Minuten hielt dieser still. Billard und der Polizeibeamte stiegen aus.

— Aber mein Gott, schrie Billard erstaunt, indem er sich in einer ihm ganz fremden Straße erblickte, hier ist ja nicht das Theater!

— Nein, antwortete der Polizeibeamte trocken.

— Und wohin führen Sie mich denn?

— Sie stehen vor der Thür meiner Wohnung.

— Aber das ist ein Fallstrick, ein unwürdiger Betrug, schrie der Dichter außer sich. Sie hatten mir versprochen, mich ins Theater zu begleiten. Bedenken Sie, daß das Parterre auf die Vorlesung meines Lustspiels harret. Ich warne Sie; die Gefahr kann sich steigern; nur mein Lustspiel kann den drohenden Sturm beschwören. Lassen Sie mich es vorlesen, oder ich stehe für nichts!

— Ich stehe für Alles! Aber verschlimmern Sie Ihre Lage nicht, oder ...

— Meine Lage verschlimmern? rief François Billard verzweifelnd, so daß seine Stimme mehrere Personen ans Fenster lockte. Was kann mir geschehen? Mag man mir das Leben nehmen, ich frage nichts darnach; nur mein Lustspiel, das Kind meiner Muse, soll man nicht vor der Geburt ersticken!

— Allons, folgen Sie mir, rief der Beamte. Im Namen des Königs!

— Des Königs? Weiß auch der Etwas von meinem Lustspiele? Ah! nun begreife ich Alles; mein Stück führt den Titel: „le suborneur“ und Seine Majestät findet darin vielleicht eine Anspielung ...

— Kommen Sie! rief der Beamte drohend, indem er die Hausthür öffnete.

— Nein! schrie der verzweifelnde Theaterdichter außer sich; noch giebt es Gerechtigkeit, noch findet ein Unglücklicher Schutz gegen die empörendste Gewalt!

— Franzosen! wandte er sich an die in der Straße Versammelten, ein Unglücklicher, ein Märtyrer ruft Eure Hilfe an!

Ein kalter Ring verschloß dem Redner die Lippen; François Billard wich entsetzt einige Schritte zurück und erblickte den Polizeibeamten, der ihm die Mündung eines Pistols vor das Gesicht hielt. Der Beamte benutzte dessen Schrecken, um ihn ohne Umstände in das Haus zu stoßen und dann rasch die Hausthür zu verschließen.

* * *

François Billard folgte dem Beamten auf ein Zimmer und warf sich entsetzt, vernichtet, vom Schrecken betäubt auf eine Ottomane. Sein Widerstand war gebrochen, denn er fürchtete den Tod; der Anblick eines Pistols erfüllte ihn mit tausend Schrecken, aber die Vorstellung, daß er jetzt sterben könne, jetzt, ohne sein Lustspiel vorgelesen zu haben, ließ das Blut in seinen Adern zu Eis erstarren.

— Mein Herr, sagte der Polizeibeamte, ich gehe jetzt, um in Betreff Ihrer nähere Befehle vom Polizeipräsidenten einzuholen; in einer Stunde spätestens kehre ich zurück. Sie werden mich hier erwarten und sich

ruhig verhalten, auch jeden Gedanken an eine Flucht aufgeben, denn das Haus ist wohl verwahrt und die Thür fest verschlossen; meine Haushälterin mag Ihnen unterdessen Gesellschaft leisten, setzte er lachend hinzu.

— Ist er nicht gefährlich? fragte die dicke, häßliche Matrone.

— Nicht im Geringsten, antwortete der Polizeibeamte und entfernte sich. — — — — —

François Billard war, abgestumpft für Alles, was nicht sein Manuscript betraf, auf einen Stuhl gesunken und starrte gedankenlos vor sich hin.

— Was haben Sie denn eigentlich gemacht, daß man Sie arretirt? fragte die zwar sehr einfältige, aber höchst gutmüthige Haushälterin.

— Ach, antwortete der unglückliche Theaterdichter, durch diese Frage plötzlich aus seinen dumpfen Träumereien aufgeschreckt, ich habe nichts gethan, liebe Frau, als eine Komödie in Versen geschrieben, die man aus höhern Rücksichten — und dabei lächelte er ironisch — zu unterdrücken wünscht.

— Eine Komödie in Versen? fragte die Haushälterin; sagen Sie doch einmal, was ist denn eigentlich eine Komödie?

— Was, rief Billard erstaunt, Sie waren noch nie im Theater?

— Nein; in Gaur giebt's kein Theater.

Ah! dachte der Theaterdichter hoch erfreut, hier finde ich endlich einmal die vollkommene Natur, die vollständigste Naivetät des Urtheils, noch nicht verlegt durch unsere Ueberbildung, noch empfänglich für die reinen Laute der Empfindung! Ja, dieser Frau, diesem alten, ungebildeten Weibe aus der Normandie, will ich mein Lustspiel vorlesen!

— Gute Frau, sprach François Billard, Sie sollen erfahren, was ein Lustspiel ist; ich, ein Schüler des unsterblichen Molière, werde Sie einführen in das Heiligthum der Poesie. Hören Sie mich an, gute Frau!

(Schluß folgt.)

Lyrische Epigonen.

Von G. M. Dettinger.

Madonna schlief in einer Fliederlaube,
Und Nacht und Stille herrschte weit und breit,
Da nahet eine blendendweiße Laube,
Die meiner Herrin kleine Flügel leiht;
Dann regt sie schnell das glänzende Gefieder,
Hin zu den Sternen fliehet mein holdes Glück.
Ihm folgen meine sehnsuchtsvollen Lieder —
Auf Erden bleibt mein stiller Schmerz zurück.

Von ihrer Schönheit Sonnenglanz geblendet,
Berglimmte bald der Sterne bleiches Heer,
Mein Auge, das zum Himmel sich gewendet,
Sah nichts als ihres Auges Feuermeer.
Bald hielt sie still und ließ dann niedersinken
Ihr Flügelkleid mit mildem Engelsblick.
Hinauf! Hinauf! So schien sie mir zu win-
fen —

Auf Erden blieb mein stiller Schmerz zurück.

Zapfenstreich.

Berlin. Der bisherige österreichische Gesandte, Graf von Trautmannsdorf, der in Berlin so gut als eingebürgert zu betrachten war, ist abberufen worden. Ritter Profesch von Osten wird an seine Stelle treten.

Der „Staatsanzeiger“ schreibt: Verschiedene deutsche Blätter haben sich in Verbreitung des Gerüchtes gefallen, daß von Berlin eine hochstehende vertraute Person (Graf Brühl?) nach Olmütz gesandt worden sei. Wir können versichern, daß an der Sache auch nicht ein Wort wahr ist.

Der Ober-Tribunalsrath Dr. Waldeck, noch vor Kurzem das Schooßkind unserer sogenannten Demokraten, wird von Tag zu Tag mißliebiger bei diesen Herren, hauptsächlich daher, weil er unlängst eine außerordentlich aristokratische Maßregel veranlaßt hat. Auf seine Anregung hat nämlich der Gastwirth, bei dem sich jetzt die Linke unserer zweiten Kammer versammelt, seine Preise erhöht und bloß aus dem Grunde, damit die Gesellschaft nicht zu gemischt werde, eine Maßregel, durch die natürlich viele dieser Herren Demokraten höchst empfindlich berührt worden sind.

Die sogenannte „Kreuzzeitung“ hält ein förmliches Scandal-Feuilleton, in welchem die intimsten Beziehungen der Deputirten schonungslos vor die Oeffentlichkeit gezogen werden. Höchst auffallend ist dabei eine Personenkenntniß, die auf die ungewöhnlichsten Verbindungen und Quellen hinweist.

Herr Grabow ist mit 171 Stimmen unter 330 zum Präsidenten, Herr von Waldeck mit 170 Stimmen zum ersten und Herr Lensing mit 168 Stimmen zum zweiten Vice-Präsidenten der zweiten Kammer erwählt worden.

Daß der frühere Präsident der Nationalversammlung, Herr von Unruh, kein Staatsmann ist, beweisen u. A. auch die von ihm verfaßten „Skizzen aus Preußens neuester Geschichte“. Herr von Unruh ist nach dem einstimmigen Urtheile Aller, die ihn genau kennen, ein ehrlicher Mann und ein ziemlich guter Wasserbaumeister, weiter aber nichts. Solch ein Mann kann unmöglich auf die Dauer Parteiführer sein.

Der Abgeordnete Schaffranek soll geschworen haben, nicht mehr auf der Linken zu sitzen; deshalb steht er jetzt auf der Linken. In der That soll er sich bis jetzt noch nie im Sitzungssaale gesetzt haben; man ist neugierig, ob er das Gelübde, das dem eines indischen Büßers nicht unähnlich ist, die ganze Session hindurch halten wird.

In der „Bosßischen Zeitung“ erläßt das hiesige Criminal-Gericht einen Steckbrief hinter einem des Diebstahls verdächtigen Menschen und führt in dem Signalement wörtlich auf: „Gesinnung ist wüthend demokratisch.“ Das erinnert an die österreichischen Steckbriefe.

Die Mirakel, welche das Wunderkind in der Schifferstraße wirkt, sollen immer bedeutungsvoller erscheinen und sind berechnet, auch die Ungläubigsten zu bekehren. Abgesehen von dem Manne, welcher kürzlich, in Folge der Vorhersagung des Wundermädchens, in der Wallstraße die Krücken weggeworfen und ohne diese seinen Weg schnellen Fußes fortgesetzt hat, sollen in diesen Tagen auch zwei Bucklige plötzlich ihrer Buckel beraubt und wieder kerzengerade geworden sein!! Die böse Welt behauptet indessen, es seien zwei Studenten mit ausgestopftem Rücken gewesen, welche später die falschen Buckel weggeworfen haben.

Bei Ernst Litfaß ist eine „Lebensbeschreibung und wahrheitsgemäße Schilderung des Berliner Wunderkindes Louise Braune“ erschienen.

Zu den vielen neuen Publicationen, welche die Kammereröffnung ins Leben gerufen hat, wird binnen Kurzem noch eine kommen, welche auf die politische Entwicklung des Landmannes berechnet ist. Dieselbe wird „Stadt- und Landbote“ betitelt sein und, nach Art der „Dorfzeitung“ redigirt, täglich erscheinen. Die Kosten sollen durch 120 Actien à 5 Thaler gedeckt werden. Ein Comité, in welchem man Professor Michelet und Professor Hotho u. nennt, wird das Unternehmen leiten.

Auch ein neues satirisches Oppositionsblatt, ein Seitenstück zum „Kladderatsch“, unter dem Titel „Die Geißel, Organ des Café de l'Europe“, wird beabsichtigt. Die Tendenz desselben soll eine unbedingte Opposition gegen alle Parteien sein. Die Unternehmer desselben sind die Hauptmitarbeiter des „Kladderatsch“, als: Kalisch, Bahn, Loewenstein und Andere. Das Café bezeichnet den Ort der Haupt-Zusammenkunft dieser Herren.

∴ Zwei neue Meisterwerke der belgischen Malerkunst ziehen hier große Schwärme von Bewunderern an. Es haben sich Eduard Gallait durch die „letzten Augenblicke Egmonts in seinem Gefängniß“ und Ricaise de Keyser durch den „Tod der Maria von Medicis in Cöln“ ein neues Lorbeerreis um ihre junge Künstlerstirn geflochten.

∴ Das Narrenfest, welches neulich im Kroll'schen Local stattfand, hat trotz der großen Theilnahme — es waren über 1500 Narren aus allen Ständen anwesend — nicht ganz den davon gehegten Erwartungen entsprochen. Trotz der an treffendem Witz und beißender Satyre reichen Thronrede des Narrenkaisers, welcher seine gekrönten Collegen wenig schonte, trotz der humoristischen Antwortadresse, welche ein Reichsnarr vorlas und worin „unsere octroyirten Zustände“ beißend gegeißelt wurden, trotz eines grotesk-komischen Narrenaufzuges, worin die obrigkeitlichen Personen der Herren von Brangel und von Hinfeldes, die Abgeordneten von Bincke und Piper, die Volkstribunen Held und Urban neben dem Papst Pius und der Kreuzzeitung, neben den fliegenden Buchhändlern und Bassermann'schen Figuren, trotz alles dieses Aufwandes von närrischer Weisheit gelang es erst einer zum Schluß gegebenen Theatervorstellung electrischer auf das Narrenreich einzuwirken. Der Titel dieses Stückes war „Eysistrate oder der passive Widerstand, sociales Tendenz-Drama mit Gassenhauern und Versenkungen aus dem bürgerlichen Leben, nach einer Idee des Aristophanes für Berlin und seinen zweimeiligen Umkreis bearbeitet von mehreren Gelehrten des Kladderadatsch“.

Constantinopel. Das italienische Theater zu Pera, welches in diesem Jahre gute Geschäfte macht, wurde kürzlich mit einem Besuche des Sultans beehrt. Man gab Donizetti's „Linda“; der Sultan blieb während der ganzen Vorstellung dort, bezeigte sich sehr zufrieden, schenkte dem Director, dem Kapellmeister und dem Architecten Jedem eine Tabatiere zum Werthe von 10,000 Piastern und ließ als Entrée 50,000 Piaster zur Vertheilung an das Bühnenpersonal anweisen.

∴ Auch hier hat sich ein Verein zur Sammlung von Liebesgaben zu Gunsten des Papstes gebildet.

Dublin. Das letzte Organ der irischen Repealbewegung, der „Dublin Pilot“, welcher zwanzig Jahre lang die Mittheilungen Daniel O'Connell's empfing, hat vor Kurzem aus Mangel an Theilnehmern zu erscheinen aufgehört.

Florenz. Es ist ein merkwürdiges Verhängniß, daß bei der italienischen Revolution gerade die beiden Fürsten, die wegen ihres liberalen Geistes eben bei der Revolutionspartei lange Zeit die geachtetsten waren, zuerst zur Flucht sich genöthigt sehen. Mit welchem Jubel Pius IX. von den Liberalen Europa's gefeiert wurde, weiß Jedermann. Aber auch Leopold II. galt noch vor einem Jahre für den besten weltlichen Fürsten Italiens. Ja, kein sprechenderes Zeugniß für seine Makellosigkeit kann es wohl geben, als die Betrachtungen, welche die „Alba“, das Organ der jetzt herrschenden Partei, über seine Flucht anstellt: „Leopold II. von Oesterreich, Großherzog von Toscana, ein Mann, der sich nicht aufzuschwingen vermochte zu der Höhe der Zeiten, ein gutes, aber schwankendes Gemüth, unentschlossen, mehr für andere Jahrhunderte, als für die der Schmerzen und der Hoffnungen Italiens erzogen, Leopold II., das farbenblasse Abbild Pius' IX., ist aus seinen Staaten entflohen, hat freiwillig seiner Macht entsagt und ist, nachdem er sein Gewissen befragt, ob es ein Italien geben könne und er hierauf von Pius IX. eine verneinende Antwort erhalten hat, für immer entwichen aus diesem Lande, das noch eingedenk ist seiner Vergangenheit, das annoch raucht von dem Blute Ferruccio's, das annoch glüht von dem Scheiterhaufen, auf welchem einer der großen Sendboten der Freiheit, Girolamo Savonarola, seine Seele aushauchte!“ Man muß gestehen, ein Fürst, dem nichts weiter vorgeworfen wird, als daß vor mehr als 300 Jahren ein Reformator (nicht einmal von seinen Vorfahren) verbrannt worden sei, muß wenig Blößen zu Angriffen geben.

∴ Der neue beim Großherzog von Toscana beglaubigte französische Gesandte, Walewski, hat sich von Florenz sofort nach St. Sefano zu Leopold II. begeben, wo er auch das gesammte diplomatische Corps traf. Die Hauptmächte wollen die toscanische Republik nicht anerkennen.

Frankfurt. Die „Didaskalia“ schreibt: Die Sängerin Hoffmann aus Prag kam zur glücklichen Stunde, um unserm Repertoire aus seinen Nöthen zu helfen. Diese Künstlerin hat sich bis jetzt im Norden aufgehalten und namentlich in Riga und Petersburg excellirt. Sonnen, die dort scheinen, werfen ihre Strahlen selten bis Deutschland, weshalb es kommen mag, daß der Ruf dieser Sängerin uns bis jetzt fremd geblieben ist. Madame Hoffmann ist uns willkommen, da sie eine vortrefflich gebildete Coloratur-Sängerin mit einem seltenen Umfang ist und mit diesen Eigenschaften eine edle Persönlichkeit und ein schönes Spiel verbindet. Manche wollen behaupten, man höre ihrem Vortrag den Norden an, aber dafür outrirt sie auch nicht und hascht nie nach Effect.

∴ Herr Heinrich Laube, der „Tacitus von Ellenbogen“, schweigt noch immer. — (Wohl ihm . . . und uns!)

Genf. Lola Montez' Memoiren sollen nun doch erscheinen. Der Herausgeber heißt Auguste Papon, und gleichzeitig mit dem französischen Originale wird auch eine deutsche Uebersetzung erscheinen.

Hamburg. Auch bei uns ist der Werth der Häuser außerordentlich gefallen. — Häuser, die nach dem großen Brande von 80 bis 100,000 Mark erbaut worden, sind jetzt kaum zu 50 bis 80,000 Mark zu verkaufen.

Kopenhagen. Nach einem langen Schlummer, der unser Publicum beinahe ver-
gessen machte, daß eine dänische Oper existirt, hat die Theaterdirection endlich eine neue Oper vom ehemaligen Kapellmeister am Berliner Königstädtischen Theater, Herrn Franz Gläser, auf die Bühne gebracht. Die Oper führt den Titel: „die Hochzeit am Comer-See“ (Brylluppet ved Comosøen). Verfasser des Textes ist Herr Andersen, welcher das Sujet dazu aus Manzoni's berühmtem Romane „I promessi sposi“ entnommen hat. In Gläser's frühern Arbeiten war es besonders das Leichte, Lebendige und Muntere, welches man für das Gelungenste ansah. Auch in dieser Oper machen sich diese Vorzüge in hohem Grade geltend; sie stellen hier aber nicht die ernsthaften und kritischen Theile in den Schatten, treten vielmehr mit bewundernswerther Stärke und Schönheit an der Seite der heitern Partien hervor.

London. Der Ex-Minister Guizot bewirbt sich jetzt im Departement Salvados um ein Abgeordneten-Mandat.

∴ Das British Museum besaß zu Ende des vorigen Jahrhunderts 435,000 Bände gedruckter Bücher, 10,221 Karten und Pläne und 29,626 Handschriften. Die Bodley'sche Bibliothek in Orford zählt 220,000 Bände gedruckter Bücher und 21,000 Bände Handschriften, die Cambridger Universität 166,723 Bücher und 3163 Handschriften, die Bibliothek des Dubliner Dreifaltigkeits-Collegiums 101,962 Bücher und 1512 Handschriften.

∴ Von Blackstone's „Commentarien zu den Gesetzen Englands“ — einem der unentbehrlichsten Hilfsbücher für die englischen Juristen — ist vor Kurzem die zweiundzwanzigste Auflage erschienen.

∴ Einer unserer Aerzte, Sir Ralph Barnes Grindrod, hat unter dem Titel „Bacchus“ ein eben so gelehrtes als interessantes Werk über Natur, Ursache, Wirkungen und Heilung der Unmäßigkeit herausgegeben, ein Werk, das mehr als manches andere würdig wäre, auch uns Deutschen zugänglich gemacht zu werden.

∴ Einer unserer Geistlichen, Sir William Bulling, hat eine englische Uebersetzung von Lamartine's „Méditations poétiques“ und „Harmonies religieuses“ ans Licht treten lassen. — Auch dessen „Raphael“ ist bereits ins Englische übertragen.

∴ „The life of Maximilian Robespierre“ heißt ein neues von G. H. Lewes verfaßtes Geschichtswerk, das durch zahlreich mitgetheilte Auszüge aus dem bis jetzt noch nicht veröffentlichten Briefwechsel dieses Koriphäen der ersten Revolution nicht ohne historischen Werth ist.

∴ Ein Herr Leonard Simpson hat eine englische Uebersetzung von „Schillers Briefwechsel mit Theodor Körner“ herausgegeben.

∴ „Believe as you list“ (Glaubt so viel ihr wollt) ist der Titel eines Trauerspiels von Philipp Massinger, dem Zeitgenossen Shakespeare's und Erfinder des „neuen Mittels, alte Schulden zu bezahlen“, welches schon am 6. Mai 1631 aufgeführt, aber jetzt erst gedruckt worden ist. Das Manuscript galt lange Zeit für verloren und wurde zufällig unter einer Masse alter Papiere aufgefunden.

∴ Bei der Versteigerung der Stowe'schen Bibliothek ist die erste Ausgabe von Shakespeare's Schauspielen, vom Jahre 1623, mit dem Portrait des Dichters von Droe-s-hout, mit 76, die zweite von 1632 mit 11 Pfd. 5 Sh. und die dritte mit 35 Pfd. St. bezahlt. Die Ausgabe von de Thou's Geschichte (London 1733) mit vielen eingelegten Kupfern und 1500 Portraits wurde für 84 Pfd. St. erstanden. Diese Abtheilung der Bibliothek brachte im Ganzen 10,355 Pfd. St. ein.

∴ Auf einem englischen Schiffe kam vor Kurzem der größte Käse, den die Welt wohl jemals gesehen hat, aus Amerika in Liverpool an. Der Fromage-monstre ist von der Milch von 700 Kühen bereitet, mißt 31 Fuß im Umfange und wiegt 1447 Pfund.

Madrid. Bei dem großen costumirten Ball, den neulich Donna Isabella gab, erschien die Königin selbst als Schweizer Bäuerin. Unter den Damen, die sich durch ihre reichen und geschmackvollen Costüme auszeichneten, waren Madame Weisweiler als Maria Stuart, die Gräfin Esterhazy als spanische Maja (Elegante), die Herzogin von Anglona als Elisabeth von Valois u. s. w. Unter den Männern erschien der Herzog von Sesto als Mexicaner und der Sohn des Herzogs von Castrotorreno als Grieche. Der Ball endigte um fünf Uhr Morgens, und zwar, wie gewöhnlich, mit einer Polka-Monstre.

Mailand. Die höhern Lehranstalten in Italien, welche am 1. März wieder beginnen sollten, bleiben für dieses Jahr gänzlich geschlossen, da es sich herausgestellt hat, daß man die Jugend wieder bearbeitet und mehrere Professoren sich der Sache der Umsturzpartei angeschlossen. Den Professoren selbst wurde verboten, mehr als acht Schülern Privatunterricht zu ertheilen.

München. Die „Fliegenden Blätter“ bringen zwei treffende Monumente: Auf dem einen Piedestal steht man einen adeligen Junker, einen Pfaffen und einen Bureaukraten mit der Unterschrift: „Den Gründern der Republik die dankersüßten Demokraten.“ Auf dem andern Postament, das viel Aehnlichkeit mit einem Schandpranger hat, steht ein blutrother Republikaner mit Pistolen im Gürtel. Sein Motto lautet: „Kain Pardon, aber Deilung;“ darunter die Unterschrift: „Den kräftigsten Mitwirkern und Stützen der Reaction die dankersüßten Souveräne.“

Neulich wagte die Schauspielerin Denker ein Extempore zu Gunsten Windisch-Gräß's. Der „Münchener Bunsch“ brachte Tags darauf folgende Anzeige: „Die Schauspielerin Marie Denker, welche sich auf dem Münchener Theater zu Gunsten Windisch-Gräß's gegen die Republik ausgesprochen hat, erhält vom Kaiser Joseph einen herrlichen Cul de Paris.“ (Ehre dem Ehre gebührt!)

Münster. Der Münstersche Adel, bekannt durch seinen Hochmuth und seinen Stolz, hat dieser Tage neuerdings ein Beispiel hiervon gegeben. Ein adeliger Assessor wollte seine Frau in den hier bestehenden adeligen Damenclubb aufnehmen lassen; sie fiel aber bei der Ballotage durch, weil sie, die sonst liebenswürdige Frau, nicht — sechzehn Ahnen zählt!

Paris. Louis Napoleon spricht wenig, arbeitet viel und denkt noch mehr. Er wird, schreibt die „Indépendance“, festhalten an seiner Politik der Ordnung nach Innen und an seiner anti-mazzinischen Politik nach Außen. Neulich sagte er zu dem von ihm erwählten Vice-Präsidenten der Republik, Herrn Boulay de la Meurthe: „Hätte ich einen ehrlicheren Mann gekannt, als Sie, ich hätte ihn als Vice-Präsidenten in Vorschlag gebracht. Sie habe ich gewählt, damit Frankreichs Schicksal vorläufig in die Hand eines ehrlichen Mannes gelegt werden könne, Falls ich durch die Kugel eines Demagogen fiele.“

Die „Liberté“, der Moniteur der imperialistischen Eitelkeiten, enthält den ausführlichen Bericht über ein bei dem Präsidenten der Republik stattgehabtes Concert. Der Faubourg St. Germain, das diplomatische Corps, die Geldaristokratie und der kleine Adel der Chaussee d'Antin, Kunst und Wissenschaft waren dort zur Freude aller kaiserlichen Republikaner repräsentirt, und der Mann, der über allen Parteien steht, Herr von Lamartine, fehlte auch nicht. Der Prinz, wie gewöhnlich in seiner usurpirten Uniform eines Generals der Nationalgarde und mit dem großen Gordon der Ehrenlegion geziert, machte den Wirth „mit jenen liebenswürdigen Manieren, jener Höflichkeit eines großen Herrn (sic!), wovon seine ganze Persönlichkeit das Gepräge trägt“. Es versteht sich von selbst, daß das Publicum auch mit kleinen Anekdoten unterhalten wird, worin der Neffe seines Onkels als geistreicher Gesellschafter mit treffenden Antworten und Wortspielen oder als gütevolles Herz und geheimnißvoller Wohlthäter erscheint, in welchem freilich jedesmal hinterher „der große Herr“ entdeckt wird. Kurzum, es fehlt nichts zum Kaiserthum, als der Kaiser.

Das auf der Börse verbreitete Gerücht, die Regierung habe beschlossen, in Italien gegen Oesterreich zu interveniren, ist vollkommen grundlos. Im Ministerrathe ist im Gegentheile „die Nicht-Intervention in die italienischen Angelegenheiten beschlossen worden“. (Das war vorauszusehen, denn auch Frankreich will keinen Krieg.)

Die conservative Mehrheit Frankreichs will die Wiedereinsetzung des allverehrten Papstes Pius IX. Auf diese Mehrheit gestützt, wird die französische Regierung der österreichischen Intervention keine Hindernisse in den Weg legen.

In St. Etienne hat Marschall Bugeaud die Gelegenheit einer Musterung der Nationalgarde benutzt, um eine Rede zu halten. Auf den Ruf einiger Nationalgardisten: „Es lebe die socialistisch-demokratische Republik!“ kehrte er sich um und antwortete: „Was wollt Ihr? Die demokratische Republik? Ihr habt sie. — Die socialistische Republik? Ihr werdet sie niemals erreichen. Die socialistische Republik ist der Krieg der Armen gegen die Reichen. Ein reicher Staat ist eine Henne, die goldene Eier legt. Die socialistische Republik ist eine alte Henne, die nicht mehr legt.“ (Gut gebrüllt, Marschall!)

In Lyon hat der Marschall Bugeaud binnen vierzehn Tagen nicht weniger als zwölf Clubbs schließen lassen.

Man hat bemerkt, daß bei der am 24. Februar erfolgten kirchlichen Feier der Revolution das „Domine salvum fac rempublicam“ (Herr, erhalte die Republik) durch „Domine salvum fac populum tuum“ (Herr, erhalte dein Volk) ersetzt worden sei.

∴ In Bezug auf die Februar-Feier sagt die „Indépendance“, daß, mit Ausnahme der öffentlichen Gebäude und einiger weniger Privatwohnungen, keine Illumination stattgefunden. Der Gamin habe zwar in der aristokratischen Vorstadt Saint-Honoré versucht, eine Erleuchtung zu erzwingen, habe aber durch einen offenen und erfolgreichen Widerstand erfahren müssen, daß auch er nun „entthront“ sei. Die Zeit der politischen Feste ist vorüber: Mißtrauen ist an die Stelle der Täuschungen getreten und das Bedürfniß nach Ordnung und Ruhe ist jetzt das einzig herrschende Gefühl der Masse. (Wie überall!)

∴ Der Minister des Innern fährt in seinem Einschüchterungssystem fort. — Der „Moniteur“ zählt alle Dörfer und Flecken auf, in welchen man sich gegen das Abschneiden der Freiheitsbäume, Abnehmen der rothen Mützen empörte, und zwar bei Gelegenheit der unterdrückten Revolutions-Feier des 24. Februar. In vielen dieser Ortschaften rief man: „Es lebe Raspail! Es lebe die Bergpartei! Es lebe die Guillotine! Nieder mit den Pfaffen! Tod den Tyrannen!“ Wo sich nur irgend eine rothe Maus rührt, läßt Herr Faucher die Sturmglocken im „Moniteur“ läuten.

∴ Derselbe Minister hat an die Präfecten ein Rundschreiben erlassen, in welchem er ihnen die strengste Ueberwachung der dramatischen Vorstellungen zur Pflicht macht.

∴ Der Justizminister hat den General-Anwalten angedeutet, die phrygische Mütze und die rothe Fahne als aufrührerische Embleme zu betrachten und alle Die, welche sie tragen oder zur Schau stellen würden, auf Grund des Strafrechts, gerichtlich verfolgen zu lassen.

∴ Zu Langeac (Haute-Loire) haben die Jünger der socialistisch-demokratischen Republik eine scheußliche Orgie aufgeführt. Vier Individuen, von Kopf bis zu den Füßen roth angethan, trugen Beile und Piken. Vier andere weißgekleidete Individuen waren mit Stricken gefesselt, welche die Rothen in der Hand hielten. Dieser Zug, dem ein Tambour voranging und dem ungefähr 200 Personen folgten, hielt bei seinem zweimaligen Marsch durch die Stadt auf öffentlichen Plätzen an, um am Fuße der Freiheitsbäume einen höllischen Tanz aufzuführen. Mitten während des Tanzes schleppte man die Weissen an den Fuß des Baumes und nöthigte sie, auf die Kniee zu fallen, um Buße zu thun und um Verzeihung zu bitten. Während dessen schlangen die Rothen ihre Beile über dem Haupte der Gefangenen, und zuletzt schlug man, um das Bild noch täuschender zu machen, weißen Strohmannern den Kopf ab.

∴ Krieg, Krieg gegen Oesterreich! Die Russen in Siebenbürgen und die Oesterreicher in Ferrara! Das sind die beiden Tagesereignisse, welche das Ministerium und die Gemüther beschäftigen. So sagt der „National“: „Der Ton, mit welchem die „Patrie“ das Einrücken der Oesterreicher in die Stadt Ferrara verkündet hatte, beweist nur zu klar, welche Freude diese Nachricht in den Herzen ihrer Freunde hervorrufft. Das Selbstvergnügen, mit dem sich das halbministerielle Abendblatt schon im Voraus über die Einnahme Roms durch die Oesterreicher ergießt, erfüllt uns mit großem Bedenken. Großer Gott, wohin sind wir gerathen? Hätten wir die Zeiten Casimir Periers zu bedauern? Wäre die Februar-Republik weniger muthig, als die Juli-Regierung? Auf die Depesche, welche der Regierung das Einrücken der Oesterreicher in das Gebiet der römischen Republik anzeigt, hat die Regierung nicht anders, als mit einem Heere und einer Flotte vor Civita Vecchia und in dem adriatischen Meere zu antworten. — Die „Presse“ freut sich heimlich, daß sich die Lage nach Innen und Außen gleichzeitig verwickelt. Sie sagt: „Die Lage Central-Italiens verwickelt sich. 10,000 Oesterreicher sind in Ferrara eingerückt; so hätten wir also Bürgerkrieg im Innern, und Invasionen nach Außen, ganz wie 1792. Aber der Convent triumphirte über alle Hindernisse; er hatte vierzehn Heere und eine furchtbar organisirte Regierung. Wir sehen uns vergebens nach einem Schatten von Heer in Mittel-Italien um. Wir sehen nichts als Clubs, welche befehlen, Ministerien, welche nachgeben, und Einwohnerschaften, die noch stillschweigen, bis sie Gelegenheit finden, sich zu empören.“ Das „Siècle“ sagt: „Es ist für Niemanden mehr ein Geheimniß, daß zwischen den Cabinetten zu Wien und St. Petersburg heimliche Verträge bestehen. Oesterreich opfert seiner unsinnigen Leidenschaft, in Italien zu herrschen, die theuersten Interessen seiner Politik, sowie die Interessen des Westens. Oesterreich ist bereit, an dem Tage, wo es seine Kräfte nach Italien wenden müßte, die Hauptpunkte der Donaugegenden den Russen zu überliefern.“

∴ Die Bemühungen des Herrn Giraud, Cardinal-Erzbischof von Cambrai, um den Papst zu einem Besuch in Frankreich zu bewegen, sind erfolglos geblieben und es wird daher dieser Prälat in kurzer Zeit zurückerwartet.

∴ Abbé Lacordaire, der ehemalige Advocat und Volksvertreter, der sich wegen seiner unglücklichen Liebe zu einer Gräfin in den Dominicaner-Orden gestürzt, hat seine Fastenpredigten in der Notre-dame-Kirche wieder begonnen. Die vornehme Welt rennt wie besessen in diese „Conferenzen“. Drei Stunden vor Beginn war kein Plätzchen mehr in

der Kirche zu haben. Es gehört zum guten Ton, die Kirchen, wo der hübsche Fanatiker predigt, als Stelldicheinsort auszubeuten. Die feinsten Toiletten waren dort wie zur Schau ausgestellt.

∴ Herr v. Lamartine, dessen kostspielige Lebensweise von jeher mit feinen Mitteln im Mißverhältnisse war, muß eine der unangenehmsten Folgen der Revolution, den Geldmangel, an sich selber erfahren. Da die Buchhändler nicht mehr daran denken, die glänzenden Honorare zu zahlen, wie sie vor den Februar-Tagen vorkamen, so hat der berühmte Schriftsteller, um seiner finanziellen Verlegenheit abzuhelfen, zu einem Mittel greifen müssen, welches einem Aufrufe an die öffentliche Mildthätigkeit nicht sehr unähnlich sieht. Er schickt nämlich einen Prospectus seiner gesammelten Werke umher, begleitet mit dem lithographirten Facsimile eines Briefes von ihm, in welchem er die Adressaten um Subscriptionen und um Sammlung von Subscribenten bittet und sie versichert, daß ihre Namen auf immer in seiner Dankbarkeit fortleben werden! — (Pegasus im Joche!)

∴ Auch die Pariser Gesellschaft, der die Politik mit ihrem egoistischen Schwindel schon seit Monden zum Halse herauswächst, sehnt sich nach anderer Lectüre und wendet sich wieder zur Literatur zurück. Zu den neuen Erscheinungen im Gebiete des Romans gehören Victor Durands „Marguerite de Valois et la cour de Francois I.“ (zwei Bände) und Xavier de Montepin's „Amours d'un fou“ (gleichfalls zwei Bände).

∴ Soeben hat eine kleine Flugschrift des legitimistischen Fahnenträgers, La Rochejaquelein, unter dem Titel „Freiwilliger Arbeiter-Socialismus“ die Presse verlassen.

∴ Bei der gegenwärtigen Dürre in der historischen Literatur ist es eine erfreuliche Erscheinung, ein größeres geschichtliches Werk erscheinen zu sehen, das sich auf eine der glänzendsten Perioden der französischen Geschichte bezieht. Es ist dies die Geschichte der berühmten Freundin und, wie man weiß, spätern Gemahlin Ludwigs XIV., der Frau von Maintenon, von dem Herzog von Noailles. Der erste Band des Werkes geht bis zum Jahre 1680, der zweite bis zur Zurücknahme des Edicts von Nantes, mit Bezugnahme auf den Antheil, welchen Frau von Maintenon daran gehabt haben soll. — Ein Anhang zu dem ersten Bande enthält interessante Nachrichten über die Memoiren Ludwigs XIV., deren Entdeckung man dem Urgroßvater des Herausgebers, dem Marschall von Noailles, verdankt.

∴ Die Proben zu der neuen Meyerbeer'schen Oper „der Prophet“ werden rasch betrieben. Man arbeitet bereits an den Decorationen und Costümen. Die erste Vorstellung ist, wie man hört, auf Anfang April festgesetzt.

∴ Die fantastischen Erzählungen E. L. A. Hoffmanns sind von Mademoiselle Juliette Godillon, Organistin an der Kathedrale zu Meaux, für das Piano übersezt worden. Der talentvolle Lithograph Charles Bour hat die Musik mit brillanten Illustrationen ausgestattet.

∴ An den Pfeilern der Brücke von Jena, welche Napoleon erbauen ließ, werden jetzt die kaiserlichen N, welche Ludwig XVIII. durch gekrönte L hatte ersetzen lassen, wieder hergestellt.

∴ Die prachtvolle Rue de la Paix, die breiteste Straße von Paris, welche vom Vendôme-Platz auf den Boulevard des Italiens führt, hat ihren frühern imperialistischen Namen „Rue Napoléon“ wieder angenommen.

Pesth. Der Insurgentenchef Görgey hat auf seine Generalwürde verzichtet und sich — er sagt, für immer (?) — von der magyrischen Kriegsbühne zurückgezogen, d. h. er hat das Hasenpanier ergriffen und soll nach der Schweiz entflohen sein. (Auch Du, mein Brutus?)

∴ Eine Sängerin am ungarischen Theater, Madame Caroline Schodel, Nyary's Freundin, soll auf Kossuth's Befehl in Debreczin öffentlich enthauptet worden sein, weil sie Nyary zum Treubruche an der Sache des Vaterlandes bereden gewollt und den mißglückten Versuch gemacht haben soll, Kossuth bei einem Festgelage zu vergiften (?).

∴ Der frühere Director des Ofener Theaters, der Schlossermeister Michel, der nach einem wiederholten Gerüchte in Debreczin von den Rebellen als Spion aufgehängt worden sein sollte, protestirt in einem von Preßburg datirten und an die Redaction der „Pesther Zeitung“ gerichteten Schreiben feierlichst gegen dieses lebensgefährliche Avancement.

∴ Der Superintendent Matthäus Haubner ist wegen eines von ihm verfaßten Hirtenbriefes, in welchem er zur Unterstützung der Rebellen-Regierung auffordert, zu sechsjährigem Festungsarrest verurtheilt worden.

∴ Unter mehreren Celebritäten, schreibt der „Figyelmezö“, die sich unter Kossuth's Suite befinden, ist auch der Mörder Graf Beleznay, welcher mehrere Jahre in Pesth im Gefängniß gesessen, und welchen Kossuth befreit und zu einem Honvéd-Officier gemacht hat.

∴ Der Fürst Windisch-Gräß hat die vom Dictator Kossuth ausgegebenen Banknoten zu 30 und 15 Kreuzern für ungiltig und werthlos erklärt.

Petersburg. Die Direction der kaiserlichen Theater hat bekannt gemacht, daß der Kaiser Nikolaus das Fortbestehen der hiesigen italienischen Oper nur für den Fall gestattet habe, daß die Kosten durch ein genügendes Abonnement gedeckt würden. (Auch Rußland muß sich jetzt einschränken.)

Prag. Kaiser Ferdinand beabsichtigt, Prag zu verlassen, um sich auf kurze Zeit nach Olmütz zu begeben.

∴ Es wird versichert, daß Prag für geraume Zeit Residenzstadt werden soll. Dies würde eine außerordentliche Concession an das Slaventhum sein.

∴ Am 5. März ist unser Erzbischof, Freiherr Schrenk von Stolzing, gestorben.

∴ Herr Moritz Procopius Hartmann, der sich, nach unverbürgten Schiffsnachrichten, für den schönsten Mann (?) des deutschen Parlaments und nebenbei für einen großen Dichter hält, ist im amtlichen Theile der „Prager Zeitung“ als „Recrutirungsflüchtling“ ausgeschrieben. Herr Hartmann scheint das Pulver, das er bekanntlich nicht erfunden hat, schwer zu fürchten.

∴ Hier macht eine Broschüre: „Wer hat die Freiheit verrathen, Slaven oder Germanen?“, ein Sendschreiben des Grafen Raczyński an Arnold Ruge, großes Aufsehen und trägt leider dazu bei, den Deutschenhaß zu vermehren.

Rom. Die constituirende Versammlung hat den Bürger Lucian Bonaparte an Saffi's Stelle, welcher Minister des Innern geworden ist, zu einem ihrer Vice-Präsidenten erwählt.

∴ Dem Vorsteher der französischen Akademie in Rom ist die Weisung zugegangen, ihre Pensionäre vor jeder Bethelligung an den römischen Vorgängen zu warnen, widrigenfalls man sie ohne Weiteres ausweisen würde. (Man sieht, daß derlei Scenen auch in Republiken vorkommen!)

∴ Die Inquisition ist aufgehoben worden; sie kostete jährlich 12,000 Scudi. Zum Staatseigenthum ist auch die Vaticanische Bibliothek erklärt worden und soll der Wissenschaft und deren Dienern nutzbar gemacht werden.

Wien. Fürst Windisch-Grätz, schreibt ein hiesiges Blatt, führt eine sehr einfache Lebensweise. Er hat in seiner Bettstelle nur eine Matratze, auf der er schläft; er steht mit dem grauenenden Morgen auf, frühstückt und geht sogleich an seine Arbeit bis die Briefe eintreffen; er liest Alles selbst durch und setzt seine Gedanken und Entscheidungen eigenhändig durch flüchtige Bemerkungen an den Rand jedes Briefes. Um 11 Uhr begiebt er sich bei ruhigen Tagen auf die Wachposten, um Alles persönlich in Augenschein zu nehmen. Bei seiner Rückkehr erwartet ihn der Kriegsrath, in welchem er täglich mehrere Stunden verweilt. Während dieser ganzen Zeit genießt er nichts und gewöhnlich geht er erst Abends sechs Uhr zur einfachen Tafel, nach welcher nicht selten eine geheime Kriegsraths-sitzung ist, welche oft bis spät in die Nacht dauert. Bei allen größern Truppenbewegungen ist er selbst an der Spitze und ordnet und leitet Alles persönlich.

∴ Der Einmarsch der Russen hat nicht nur bei den Ungarn, sondern auch bei den Oesterreichern selbst die größte Erbitterung hervorgerufen, da es seit Wochen kein Geheimniß mehr ist, daß sie ihre Hilfe nur mit der Bedingung angeboten haben, „daß Oesterreich die Genehmigung zu der von Rußland längst beabsichtigten Einverleibung der Donau-Fürstenthümer mit Rußland ertheile“ (?).

∴ Die österreichische Regierung soll auf den Wunsch der Familie Bonaparte ihre Zustimmung ertheilt haben, daß die sterblichen Ueberreste des Herzogs von Reichstadt nach Paris gebracht würden, um dort in der Gruft seines Vaters, des Kaisers Napoleon, im Dome der Invaliden beigesetzt zu werden.

∴ Der Reichstag in Kremsier ist aufgelöst, eine Verfassung mit zwei Kammern und einem hohen Censur votirt, sieben der Abgeordneten sind dem Gerichte überliefert und vier der Mörder Latours hingerichtet worden. Kremsier ist von Truppen eingeschlossen.

∴ Das neue Preßgesetz soll, nachdem es vier Mal verworfen und umgearbeitet worden ist, nächstens veröffentlicht werden. Nach Dem, was davon bekannt geworden ist, scheint es sehr streng zu sein. So ist z. B. die Caution einer täglich erscheinenden Zeitung auf 10,000 Gulden festgesetzt.

∴ An die Stelle der schwarzgelben Landesfarben soll jetzt eine constitutionelle Tricolore, weiß-roth-gold, treten.

∴ Das Lotto hat bei uns eine Affecuranz vorläufig noch auf tausend Jahre erhalten; dies verderbliche Spiel soll nämlich dann erst abgeschafft werden, wenn — hört, hört! — die österreichischen Finanzen wieder glänzend hergestellt sein werden! —

Geschwind, was giebt's Altes?

— König Christian VII. von Dänemark, der auch Doctor der Rechte zu Cambridge war, verfiel zuletzt in Wahnsinn. In seiner Geistesstrübe hatte er zuweilen lichte Augenblicke, und in seinem Wahnsinn lag oft etwas Geniales, wie die Shakespear'schen Narren es zu haben pflegen. Er unterschrieb noch immer alle Ausfertigungen, meistens aber so undeutlich, daß man ihm die nämliche Schrift mehrmals vorlegen mußte. Bald machte er ellenlange Buchstaben, bald malte er eine Frage hin, bald unterzeichnete er einen Kabinettsbefehl: „Christian VII. u. Comp.“

— Im Jahre 1790 lebte in Straßburg ein Candidat der Theologie, der in seinem hirneverbrannten Gleichheitsseifer im demokratischen Clubb jener Stadt ausrief: „Herunter mit dem Münsterthurme! Herunter mit dem hochmüthigen Aristokraten, der sich untersteht, über die andern Kirchen und Häuser der Stadt wie über niedriges Volk herabzuschauen. Und wirklich machte man sich unten an das Münster und fing an, so weit Leitern für die Pygmäen jener Zeit reichen konnten, die Köpfe der alten Heiligen, Bischöfe und Kaiser, welche die äußern Mauerhöhlungen füllten, niederzuwerfen und zu zerschlagen; trotzdem steht jenes Münster zu Straßburg noch heute; jener unverständige Gleichheitsmacher aber ist im Jahre 1810 im Irrenhause gestorben.“

— Ein Engländer hat berechnet, daß alles in Europa im Umlauf befindliche Geld höchstens drei Milliarden betrage. Wenn diese Summe gleichmäßig unter Alle vertheilt würde, käme auf Jeden höchstens dreißig Thaler. Nehmen wir nun an, daß die jährlichen Einzelnen zur Theilung kommen, so müßte Jeder, der jährlich über dreißig Thaler hat, den Ueberschuß an Andere abgeben. Das wird aber selbst Jenen, die mit ihrer Lage höchst unzufrieden sind, gewiß nicht als wünschenswerthe Theilung erscheinen.

Treffer und Nieten.

* Der Gubig'sche „Volksgefellschafter“ enthält folgendes Gespräch zwischen Kaiser Paul und dem Grafen Rostopschin: „Warum sind Sie nicht Fürst?“ fragte Paul. — „Weil mein Vater, als er die Tartarei verließ, um sich in Rußland anzusiedeln, im Winter nach Petersburg kam,“ erwiderte der Gefragte. — „Wie hatte dies Bezug auf Ihren Rang?“ fragte der Kaiser. Rostopschin erwiderte: „Meinem Vater wurde damals ein Zobelpelz oder der Fürstentitel angeboten. Es war aber sehr kalt, und darum zog er den Pelz vor.“ — „Meine Herren,“ sagte der Kaiser zu den umstehenden Fürsten, „Sie haben sich demnach Glück zu wünschen, daß Ihre Herren Vorfahren nicht im Winter nach Rußland gekommen sind.“

* Wie Napoleon über die Macht der Thron-Erblichkeit gedacht, beweist eine seiner Aeußerungen: „Ich würde noch einmal so fest stehen, wenn ich mein Enkel wäre.“

* Ein chinesisches Sprichwort sagt: „Verkaufe einen erträglichen Zustand nicht für eine ungewisse Zukunft.“

* „Ich glaube an Unsterblichkeit,“ erklärte Fénelon, „weil ich's für unmöglich halte, daß der Mensch diesen Glauben entbehren könnte.“

* „Die Freiheit,“ sagt Fontanes, „ist ein Sonnenstrahl: er muß von oben kommen.“

* Jedes Gesetz muß Folge der Nothwendigkeit sein; wo die Nothwendigkeit Folge des Gesetzes ist, da ist das Gesetz schlecht.“ (Montesquieu.)

* Eben so originell als boshaft ist die Nonchalance, mit welcher Goethe über die Schmähungen Büstkuchens sich hinwegsetzt. Er meinte:

„Hat jeder Wallfisch seine Laus,
Kann ich auch die meine haben.“

(Sehr gut! Doch giebt's eine Gattung literarischen Lumpengefindels, für die selbst der Vergleich mit einer Laus noch viel zu schmeichelhaft ist!)

